

David G. Lanoue

# Buddha lacht

Übersetzt aus dem Amerikanischen  
von Kerstin Neumann und Martina S. Khamphasith

**David G. Lanoue** lebt und lehrt in New Orleans als Professor für Englisch an der Xavier University of Louisiana. Bekannt geworden ist Lanoue durch seine Issa-Studien.

Auf seiner Webseite (<http://haikuguy.com>) hat er im Oktober 2010 die 10.000ste Übersetzung eines Issa-Gedichtes eingestellt.

Mit dem vorliegenden Werk (Originaltitel: *Laughing Buddha, Winchester VA, 2004*), setzt Lanoue seinen ersten Haiku Roman fort. Er ist 2010 im Hamburger Haiku Verlag erschienen: David G. Lanoue, Voller Mond, Hamburg 2010.

**Copyright** © 2013 Hamburger Haiku Verlag  
Alle Rechte vorbehalten

**Verlag:** Erika Wübbena, Hamburger Haiku Verlag

**Titelfoto:** Alex Wieland, pixelio

**Konzept, Grafik und Satz:** Hamburger Haiku Verlag

**Internet:** [www.haiku.de](http://www.haiku.de)

**ISBN:** 978-3-937257-70-9

für Charles, Randy,  
Patrice und Michele ...  
jetzt weiß es jeder

# Teil 1

## *1. Die Mondfinsternis*

Im alten Japan bestimmte jedes Jahr, dem Kalender nach am fünfzehnten Tag des achten Monats, der Erntemond – das ist der strahlende Vollmond der Tagundnachtgleiche im Herbst – die heiligen Riten der Bauern.

In dieser verheißungsvollen Nacht brachten sie dem Mond, den sie als kami-sama, einen Gott, ansahen, Reiskuchen, Süßkartoffeln und Ziergräser als Opfergaben dar. Besonders Dichter kamen in dieser Nacht gern zusammen, um Sake zu trinken und einen Atemzug lange Haiku-Gedichte in ihre Tagebücher zu kritzeln.

All dies erfuhr ich beim Lesen von Hasenzahns Tagebuch, eine der bedeutendsten Haiku-Aufzeichnungen überhaupt. In diesem Buch erzählt Hasenzahn, wie er mit anderen bedeutenden Literaten in einer unvergesslichen Nacht in den Bergen der Shinano-Provinz zusammenkam, um den Erntemond zu beobachten. Doch kurz nach Mondaufgang verdunkelte sich zum Entsetzen aller der Himmel und es folgte eine totale Mondfinsternis.

Stell dir meine Überraschung vor, als in der darauffolgenden Nacht bei uns der Wetterfritze auf Kanal sechs im Anschluss an die Vorhersage eines ganz normalen schwülen, heißen Septembertages in New Orleans erwähnte, dass in vierundzwanzig Stunden eine Mondfinsternis stattfinden würde, und dann mit seltsam unbewegten Augen, die speziell mich durch meinen zwanzig Zoll großen Bildschirm zu durchbohren schienen, hinzufügte: »Die

morgige Mondfinsternis ist ein besonders seltenes Ereignis, denn es handelt sich um einen Erntemond.«

Wie erstarrt saß ich da.

Noch bevor es mit Werbung weiterging, hatte ich schon meinen Entschluss gefasst. Morgen Abend, wenn das Wetter es zuließ, würde ich mit eigenen Augen genau das sehen, was Hasenzahn und seine Kumpane vor so langer Zeit erlebt hatten. Auch ich würde meinen vertrauten Haiku-Block und einen Stift mitbringen. Und selbst wenn wir durch den breiten Strom von Raum und Zeit getrennt wären, könnte ich dennoch dabei sein. Seite an Seite mit Hasenzahn und seinen Freunden würde ich die gleiche Erfahrung machen, sie mit ihnen teilen und meine eigenen dreizeiligen Haiku schreiben.

Ein Schauer der Vorfreude lief mir über den Rücken und kribbelte auf meiner Kopfhaut. Ich konnte es kaum erwarten.

\* \* \*

Am nächsten Abend wählte ich meinen Aussichtspunkt für die Mondfinsternis, ein Straßencafé neben dem Fähranleger in der Canal Street. Begierig darauf, meine poetischen Muskeln spielen zu lassen, setzte ich mich an einen Tisch mit Blick auf den Fluss und öffnete mein kleines Notizbuch. Ich griff nach dem Stift, bereit zu schreiben. Ich bestellte ein Bier, schaute und wartete.

Ein Blitz erleuchtete eine Wolke. Erfreulicherweise blieb sie tief und weit entfernt hängen. Ich hob mein Glas. Dankbar trank ich auf diese Wolke.

Kampai, Prost! Ich schluckte. Dem ersten Toast folgten weitere. Ich trank auf den Mond, den dunkel schimmern den Fluss, den einsamen Schleppkahn, der ein Hausboot flussaufwärts schob auf die lichtgesprenkelte Twin-Span-Brücke zu.

Und dann, genau zur richtigen Zeit, verschwand ein Stück des Mondes. Ich hob den Stift ...

\* \* \*

Zurück im alten Japan sprudelten die Jungs nur so Haiku hervor. Ihre Kreativität wurde von der Mondfinsternis angefeuert. Tasse Tee, Hasenzahns Lehrmeister, beugte sich über sein Reispapierstagebuch und schrieb mit tanzenden, feuchten Kringeln:

Menschenwelt!  
Sogar der Mond  
muss leiden

Kuro, der düstere Dichter in Schwarz, schrieb ein passendes dunkles Haiku:

Der Mond und ich  
versinken  
in Finsternis

Hasenzahn schlug in der Zwischenzeit einen helleren Ton an. Er schrieb auf die blasse Seite seines berühmt gewordenen Tagebuchs:

Sie kühlt  
ihr sonnenverbranntes Gesicht ...  
Mond

Auch Shiro, Dichter in Weiß, saß auf der Veranda der Poeten. Aber er sah sein Gedicht nur im Geiste. Wie immer ließ er geschmackvoll sein Papier leer.

\* \* \*

Genau wie ich. Doch, im Gegensatz zu Shiro, war mein weißes Papier leider nicht so gemeint. Ich saß da und kauete auf meinem Stift, wartete auf die Inspiration. Sie kam nicht.

Aber warum nicht? Seit zwei Jahren, seitdem ich vom Haiku-Virus angesteckt worden war und begonnen hatte, Tag und Nacht Haiku zu schreiben, hatte ich so mühelos und leidenschaftlich Seite um Seite meines Notizblocks gefüllt mit spontanen, einen Atemzug langen Einfällen.

Niemals hatte ich darum gekämpft, ein Haiku zu schreiben, so wie jetzt. Sie flogen mir zu, flossen aus meiner Feder wie der Segen eines Buddhas aus dem Jenseits – einem verspielten, witzigen Buddha, der es liebte, mich mit unvorhersehbaren Wendungen in den kleinen Gedichten zu überraschen.

Jetzt, begierig zu schreiben, glitten meine Augen über die letzten Einträge in meinem Notizbuch, und ich fragte mich, was schiefgelaufen war. Gestern noch, als ich durch den Audubon Park streifte, waren die Gedichte in meinen Kopf gewesen und wie von selbst auf das Papier gesprungen.

Keine Richtung ist falsch  
die Arme  
der Eiche

Alte Steinbrücke  
ob ich sie überquere  
oder nicht

Hufeisenspuren  
im Schlamm  
letzte Ameise des Tages

Seufzend fragte ich mich, was geschehen war. Hasenzahn, Tasse Tee, Kuro, Shiro ... sie füllten die Nachtluft so schnell mit Haiku, wie sie schreiben konnten, oder in Shiros Fall, wie er sich etwas vorstellen konnte. Aber obwohl ich das Gleiche sah wie sie, war ich vollkommen leer.

Warum?

Ich kippte mein Bier hinunter, knallte das Trinkgeld auf den Tisch, kettete mein Fahrrad los, schwang mich auf den Sattel und radelte heim. Meine Stimmung war genauso düster wie die Stadt.

## 2. Hasenzahns Schweigen

Von dem Morgen an, als er im nebligen Kashiwabara Tasse Tees Schüler wurde, bis zu der Nacht, sechs Jahrzehnte später, als Buddha aufhörte ihn zu träumen, hielt Hasenzahn seine Dichtung in einem dicken Tagebuch aus Reis-papier fest. Doch es gibt eine verdächtige Lücke in dieser beinahe lebenslangen Chronik. Für viereinhalb Monate schrieb er nichts, absolut nichts, in sein wunderbares Buch. Nach seinem Haiku aus der Nacht der Mondfinsternis – über den Mond, der das sonnenverbrannte Gesicht einer Frau kühlt – folgt eine leere Seite. Und dann, auf der nächsten Seite, in einem Eintrag genau 130 Tage später, resümiert er:

*Neujahrstag. Fujijama. Klar und kalt.*

*Ein perfekter Morgen für Haiku – wieder lebendig! Kuro, Shiro und Kojiki sind heute Morgen nach Edo aufgebrochen.*



*Aber ich habe mich entschieden, noch ein wenig am eisigen Fuß  
des heiligen Berges zu verweilen.*

Dorfkinder rennen und lachen und lassen jetzt sogar ihre  
Neujahrsdrachen fliegen.

Gefährlich leben  
der Drachen überquert  
den Fluss

Und von dem Tag an bis an sein Lebensende ergänzte Hasenzahn sein Tagebuch täglich ohne Unterbrechung, was die große Lücke von 130 Tagen umso auffälliger erscheinen ließ.

Warum hatte er Haiku für so eine lange Zeit aufgegeben? Litt er vielleicht an einer Schreibblockade? Oder hatte er beschlossen, es für eine Saison mit der stillen Dichtung des ewig schweigenden Shiro aufzunehmen? Und als er endlich an jenem Neujahrmorgen zum Haiku-Schreiben zurückkehrte, was meinte er mit dem kryptischen Ausruf: »Wieder lebendig!«?

Als ich Hasenzahns Tagebuch zum ersten Mal las, war ich verblüfft über diese viereinhalbmonatige Pause. Dass sie einen Tag nach der Mondfinsternis begann, kam mir besonders seltsam vor. Er musste doch inspiriert gewesen sein, als er am nächsten Morgen in bester Gesellschaft von Kuro, Shiro und Tasse Tee erwachte.

Genauso seltsam war, dass er nach 130 Tagen seinen Bambuspinsel wieder aufnahm und eine poetische Lawine auslöste, die unaufhaltsam rollte, Tag für Tag, Seite um Seite, bis zu seinem Tod vierzig Jahre später. Ich fragte mich, was ihn inspiriert hatte, seine Haiku-Karriere wieder aufzunehmen mit diesem energischen, nicht zu bremsenden Schwung? Angesichts meines eigenen Unvermö-

gens, nur ein einziges Haiku zu schreiben in der Nacht der Mondfinsternis, hatte diese Frage für mich eine besondere, persönliche Bedeutung.

Begierig nach einer Antwort beschloss ich, einen lokalen Experten zum Thema aufzusuchen: Professor Nakamura, den renommierten Vorsitzenden der Abteilung für asiatische Literatur der Upton-Universität. Sein Buch der Haiku-Kritik – mehr als 700 Seiten in winziger akademischer Schrift – überzeugte mich: Wenn irgendjemand etwas über das Warum und Weshalb von Hasenzahns literarischem Schweigen wusste, dann Nakamura.

»Professor«, sagte ich, als ich mit einer Verbeugung, wie ich es in meinem Sommer in Japan gelernt hatte, sein Büro betrat, »es ist wirklich nett von Ihnen, mich zu empfangen!«

Ohne Verbeugung schüttelte er meine Hand ganz im westlichen Stil. Er wirkte jünger, als ich erwartet hatte. Ein paar graue Strähnen hellten sein schwarzes, kurz geschnittenes Haar auf, doch sein Gesicht strotzte nur so vor Energie.

»Nehmen Sie doch Platz.«

Ich setzte mich. Er kam mit schweren Schritten um seinen Schreibtisch herum und ließ sich in einen großen, schwarzen Lederstuhl fallen. Auf dem Tisch zwischen uns glänzte ein schwarzer Computer neben einer Glasvase mit einer einzelnen Lilie. Eine riesige Landkarte der japanischen Inseln – limettengrün mit Tausenden handgeschriebenen Kritzeleien in Rot – hing an der Wand hinter dem weltberühmten Gelehrten.

Nach etwas Small Talk über die Finanzkrise in Asien kamen wir zur Sache.

»Ich interessiere mich für den Dichter Hasenzahn, Herr Professor. Sie haben viel über ihn geschrieben.«

»Ah ja, Hasenzahn.«

»Er ist auch einer meiner Favoriten. Ich denke, ein genialer Geist.«

»Der frühe Hasenzahn vielleicht.«

Ich zuckte mit den Achseln, denn ich kannte ja seine Theorie, nach der Haiku als Kunstform seinen Höhepunkt zur Jugendzeit Hasenzahns gehabt hatte, und es danach ständig bergab ging. Doch ich war nicht gekommen, um zu streiten, und so protestierte ich nicht.

»Ich interessiere mich für eine bestimmte Ungereimtheit in Hasenzahns Tagebuch«, fuhr ich fort.

Er runzelte die Stirn, sagte aber nichts.

Ich räusperte mich: »Sie wissen, ich schreibe ein Buch ...«

»Also darum geht's!«, rief er aus. »Und da trauen Sie sich, einfach hierher zu kommen.«

Ich war sprachlos über diesen Ausbruch und den Anblick der zornesroten Wangen des Professors.

»Wenn Sie mir vielleicht erklären könnten ...«, stotterte ich.

Er hob den Zeigefinger an die Lippen: »Ich glaube, Sie sollten gehen.«

»Aber ...«

»Jetzt!«, zischte er. »Einen guten Tag noch!«

Ich stand auf, er blieb sitzen. Kein Händeschütteln diesmal. Seine Augen starrten mich kalt und wütend an.

»Guten Tag«, murmelte ich, ging und fragte mich, was um alles in der Welt gerade passiert war.

\* \* \*

Nach diesem seltsamen Erlebnis in Professor Nakamuras Büro wusste ich nicht, was ich tun sollte. Wie konnte ich ohne fachmännische Hilfe das Rätsel um Hasenzahns dichterisches Schweigen lösen?

Ich grübelte über dieses Problem den ganzen nächsten Nachmittag, während ich in einer Kneipe in der Nachbarschaft große, eisgekühlte Humpen Happy-Hour-Bier trank.

Warum hatte Hasenzahn das Schreiben für so lange Zeit aufgegeben? Das passte nicht zu dem Dorfdichter, Tasse Tees begabtestem Schüler, der später, wenn auch kein Vermögen, so doch Ruhm in der Haiku-Welt erworben hatte. Ich fragte mich: Wer auf der Welt könnte Antwort auf diese brennende Frage geben? Schließlich konnte ich schlecht Hasenzahn selbst fragen.

Doch warum eigentlich nicht?

Ich lachte leise. Was für ein berauschernder Gedanke, der mir aber in dem Moment absolut sinnvoll erschien. Um herauszufinden, was nach der Mondfinsternis aus dem jungen Hasenzahn geworden war – warum er Haiku aufgegeben hatte und, was mich noch mehr interessierte, was ihn motiviert hatte, nach viereinhalb Monaten wieder anzufangen – musste ich direkt zur Quelle gehen. Ich besaß keine Zeitmaschine, zumindest keine im Stil von H.G. Wells, doch ich hatte etwas, das dem Zweck ebenso gut diente: meinen blauen Bic-Kugelschreiber. Durch die unbeschreibliche Kraft dieses heiligen Objektes konnte ich leicht und schnell in Hasenzahns Welt reisen, ins alte Japan, Zeit und Raum durchqueren und mich selbst, meinen Körper und Geist in jenes besagte Buch hineinschreiben! Und dann, nur noch eine Frage von Seiten, würde ich direkt neben Hasenzahn stehen und nach Herzenslust Fragen stellen und seine Antworten wortgetreu aufzeichnen.

Was für ein Plan!

Aber bevor ich aufbrach, brauchte ich eine Verkleidung, die es mir erlauben würde, mich unter die Menschen der damaligen Zeit zu mischen, ohne aufzufallen. Ich grübelte und trank.

Anderthalb Bier später hatte ich die Lösung: Ich würde mich als buddhistischer Wanderpriester verkleiden, ein heimatloser, heiliger Mann. Ich würde mich kahl scheren müssen – nicht sehr viel Arbeit – und in eine sackartige, safranfarbene Robe hüllen. Hervorragend! Aber da gab es noch ein Problem: Ich konnte mir nicht vorstellen, in den steifen Strohpantoffeln jener Zeit durch Japan zu schlurfen. So entschied ich mich aus Gründen der Bequemlichkeit, meine abgetragenen blau-weißen Reeboks anzubehalten. Mein Priestergewand müsste nur weit genug auf den Boden reichen, um die anachronistischen Treter zu verbergen.

Nachdem ich Kostüm und Identität gefunden hatte, war ich bereit. Mein Herz schlug schneller: Ich würde die Giganten des Haiku in eigener Gestalt treffen: Tasse Tee, Kuro, Shiro, Hasenzahn! Ich fühlte mich wie ein Agent, unterwegs in geheimnisvoller Mission in ein exotisches Land voller Sex, Gewalt und Haiku: das alte Japan der Samurai, Geishas und verrückten mondsüchtigen Dichter.

### *3. Japan*

Ich erschien im Schilf hinter dem Haus von Inacho, dem Sakebrauer, wo laut Hasenzahns Tagebuch genau vor einer Nacht die Feier zur Mondfinsternis stattgefunden hatte. Meine Reeboks sanken tief in den Schlamm ein. Der Sonnenaufgang im alten Japan war kühl und neblig. Im Dunst hörte ich einen Schwarm Wildgänse rufen und auf-fliegen.

»*Saraba, saraba!*«, sagte ich zu den Gänsen »Auf Wiedersehen!« und schwelgte im Bewusstsein meiner plötzlichen, akzentfreien Beherrschung des alten Dialekts.

Und dann, solchermaßen inspiriert, plapperte ich mein erstes japanisches Haiku in den Nebel:

*aki kaze ya  
ukiyo no kari wa  
ukare keru*

Das bedeutet auf Englisch ungefähr:

Herbstwind  
die Gänse der schwebenden Welt  
entschweben

Meine neu gewonnene Sicherheit in der japanischen Sprache war schon berauschend, aber was mich noch viel mehr erregte, war die Leichtigkeit, mit der das Haiku aus meinem Geist durch den Mund in die neblige Morgenwelt geflogen war. Die mentale Blockade, die mich davon abgehalten hatte, auch nur ein einziges Haiku zur Mondfinsternis zu schreiben, schien komplett verschwunden zu sein. Meine Reise ins alte Japan begann großartig!

Durch den Schlamm wadend, erreichte ich Inachos Haus, das mit einer weiten überdachten Veranda ausgestattet war. Dort sah ich die Überreste der Party von letzter Nacht: Tatamimatten, Aschenbecher, Sakebecher – letztere meistens leer, aber einige noch gefüllt mit einer klaren Flüssigkeit. Ich nahm einen Becher und schnupperte daran: Es roch wie eine Mischung aus Wodka und Benzin.

Vorsichtig stellte ich den Becher wieder auf der taubnetzten Veranda ab.

»Guten Morgen!« Eine raue Stimme erschreckte mich. Ich drehte mich um und sah einen kleinen unteretzten Mann, dessen leuchtend rote Yukata bis zur Brust geöffnet war.

»Guten Morgen«, sagte ich und verbeugte mich.

Der Mann verbeugte sich ebenfalls, wobei eine kahle Stelle auf seinem Kopf sichtbar wurde.

»Es tut mir leid, dass ich so früh störe, aber ich suche einen alten Freund, einen Dichter namens Hasenzahn.«

»Ah, da seid Ihr leider zu spät, Priester. Ich bin übrigens Inacho. Und wer seid Ihr?«

Ich wusste nicht, was ich antworten sollte. In meiner Eile, ins alte Japan aufzubrechen, hatte ich es versäumt, mir einen Namen für mein priesterliches Ich auszudenken.

»Ich? Äh, ich heiße ...« Meine Augen wanderten verzweifelt umher auf der Suche nach Inspiration, doch alles, was ich sah, war das Schilf und der Nebel, und als ich nach unten schaute ... Schlamm. Doro auf Japanisch.

»Dorobo«, murmelte ich.

»Priester Schlamm?« Er runzelte die Stirn. Ich hatte einen eigenartigen Namen gewählt, doch jetzt gab es kein Zurück mehr.

»Ja, so heiße ich. Das ist mein Name. Aber zurück zu Hasenzahn. Er ist doch nicht etwa schon fort?« Inacho zuckte mit seinen breiten Schultern.

»Leider doch. Er brach heute Morgen auf, zusammen mit seinem Meister, Tasse Tee. Sie sind auf dem Weg zum Jokyo-Tempel, kennt Ihr diesen Ort?«

»Leider nicht. Ich bin nicht vertraut mit den örtlichen Tempeln.«

»Das macht nichts, ich habe Gäste, die heute noch dorthin wollen. Ihr könnt mit ihnen gehen. Es ist nicht weit.«

»Danke für Eure Freundlichkeit«, sagte ich und verbeugte mich. Er erwiderte die Verbeugung. Ich verbeugte mich erneut. Er verbeugte sich. Unsicher über die Regeln, verbeugte ich mich ein drittes Mal und Inacho tat es mir

wieder gleich. Wer sollte die letzte Verbeugung machen? Es gab so vieles über das alte Japan, das ich einfach nicht wusste.

Bevor ich meinen Kopf zum vierten Mal neigen konnte, schritt eine dunkle Gestalt aus dem Haus. Der Mann war groß und hager mit kräftigem, kantigen Gesicht und einer hohen, viereckigen Stirn, auf seinem Kopf trug er einen dicken Knoten aus grauschwarzem Haar. Ein nachtschwarzes Gewand hing um seinen knochigen Körper.

Es war Kuro leibhaftig!

»Kuro!«, rief ich aus und verbeugte mich. »Was für eine Freude, Euch zu sehen!«

»Ihr kennt mich, Priester?« Der Dichter in Schwarz klang misstrauisch.

»Ähm ja, ich habe von Euch gehört. Ich meine, wer hat nicht von Tasse Tees Haiku-Schülern gehört, jeder in seiner eigenen Farbe und ein Meister seiner Dichtkunst?«

Die Schmeichelei wirkte. Kuro grinste verhalten.

Genau in dem Moment kam Shiro aus dem Haus. Sein Mund öffnete sich vor Staunen beim Anblick von Kuros seltenem Lächeln. Auch ich war überrascht, aber aus einem anderen Grund. Shiros Gewand war nicht annähernd so reinweiß, wie ich erwartet hatte. Eigentlich war es eher glanzlos grauweiß mit dunklen Spritzern und Flecken an den Beinen. Sicher, das alte Japan hätte unsere modernen Waschmittel gebrauchen können mit ihren Aufhellern, Bleichmitteln und Flecken entfernenden Enzymen.

Inacho sprach: »Priester Schlamm ist ein Freund von Hasenzahn. Er kennt jedoch den Weg zum Tempel Jokyoji nicht. Ich dachte, dass Ihr vielleicht ...«

»Selbstverständlich«, unterbrach Kuro, und wandte sich mir zu: »Wenn Ihr wollt, könnt Ihr gern mit uns kommen.«

»Das ist sehr nett von Euch.«



»Nicht der Rede wert«, erwiderte Kuro. Shiro nickte.

Inacho lud uns zum Frühstück ein. Der Dichter in Schwarz und der Dichter in Schmutzigweiß gingen zurück ins Haus. Ich wollte gerade folgen, als mir einfiel, dass es der Anstand forderte, die Schuhe auszuziehen. Ich erstarrte.

»Bitte«, sagte Inacho und wies zur offenen Tür.

Ich seufzte. Warum hatte ich diese Situation nicht vorausgesehen, als ich beschlossen hatte, die Reeboks zu tragen? Das kommt dabei heraus, wenn man betrunken Pläne macht, schalt ich mich selbst.

Inacho wartete.

Ich sah keinen anderen Weg, seufzte wieder und streifte meine riesigen, schlammigen Turnschuhe ab und stellte sie neben Kuros und Shiros Strohpantoffeln. Verglichen mit ihren Schuhen waren meine, Größe 44, gigantisch.

»Ungewöhnliche Schuhe«, kommentierte der Sake-Brauer.

»Ich weiß«, murmelte ich, »sie sind aus China.«

\* \* \*

Nach einem herzhaften Frühstück mit dicken Buchweizennudeln und rohen Wachteleiern, die in einer kräftigen Brühe schwammen, ließen wir uns auf Strohmatten in Inachos Vorraum nieder, um Tee zu trinken. Ich brannte darauf, endlich loszulaufen, um Hasenzahn und Tasse Tee zu finden, doch jedes Mal, wenn Kuros oder Shiros Schalen leer waren, fragte unser beflissener Gastgeber: »Möchtet Ihr vielleicht noch Tee?« Und zu meinem Missfallen sagte Kuro jedes Mal »Ja« und Shiro nickte.

Stunden verstrichen.

Die meiste Zeit sprach ich kaum und spielte meine Rolle als Priester aus einer anderen Welt, tief in Meditation ver-

sunken. Doch dann bewegte sich das Gespräch unversehens in meine Richtung.

»Also kennt Ihr unseren Freund Hasenzahn schon lange?«, erkundigte sich Inacho.

»Ähm, ja. So etwa zwei Jahre.«

»Wirklich?« Kuro zog seine dunklen Augenbrauen hoch.

»Seid Ihr denn ein Dichter?«

»Ich schreibe ein wenig«, murmelte ich.

Shiro schaute mich eindringlich an und lächelte. Was wollte er? Dann verstand ich.

»Ihr möchtet, dass ich ein Haiku von mir rezitiere?«

Er nickte aufgeregt.

»Nun, hier ist eines.« Ich dachte einen Moment nach und übersetzte schnell ein Haiku, das ich etwa vor einem Monat nach einem Wolkenbruch in der Bourbon Street geschrieben hatte, aus dem modernen Englisch ins alte Japanisch.

Vom Sturm poliert  
das hufklappernde  
Maultier

Kuro schlürfte seinen Tee.

»Ah ja. Für einen flüchtigen Moment schimmert das gewöhnliche Tier wie kostbare Jade.«

»Das ist schön gesagt«, bemerkte ich. Mir gefiel Kuros Kommentar noch besser als das Gedicht, das ihn dazu inspiriert hatte. Doch Kuro war noch nicht fertig.

»Und dann, unvermeidlich, verblasst die glanzvolle Patina und die Kreatur setzt ihr mühseliges Leben fort, nur um allzu bald mit der Leere des Todes belohnt zu werden.«

Wir saßen eine ganze Weile schweigend da und starrten auf die Blätter des grünen Tees auf dem Grund unserer

Schalen. Kuros bittere Philosophie dämpfte nachhaltig die Stimmung.

Endlich räusperte sich Shiro und Kuro nickte. Sie setzten ihre Schalen nieder.

»Wollt Ihr schon gehen?«, fragte Inacho.

»Ja, wir müssen gehen«, sagte Kuro.

»Danke, mein Freund, für Eure Gastfreundschaft. Das war ein großes Ereignis letzte Nacht.«

Ich setzte meine eigene Schale auf das lackierte Tablett.

»Auch ich danke Euch, Inacho, für das großartige Frühstück und den Tee.«

Wir standen auf. Nach einem wilden Durcheinander von Verbeugungen gingen wir im Gänsemarsch zur Veranda. Kuro und Shiro schlüpfen in ihre Pantoffeln, schwingen ihre wettergegerbten Taschen über die Schultern und ergreifen ihre Wanderstäbe aus Bambus. Ich zwängte meine Füße in die schlammverkrusteten Reeboks.

Weitere inbrünstige Verbeugungen folgten und alle riefen »Auf Wiedersehen« – saraba, saraba, saraba – wieder und wieder, bis der Dichter in Schwarz, der Dichter in Weiß und ich, der Priester im safranfarbenen Gewand namens Schlamm, auf der schmalen Straße, die in steile, neblige Berge führte, uns endlich auf den Weg machten.

#### ***4. Komplikationen***

Der Jokyo-Tempel war nicht weit von Inachos Haus, aber so schnell kamen wir dort nicht an. Oft fühlten entweder Kuro oder Shiro oder beide gleichzeitig den Drang, stehen zu bleiben und ein Haiku zu dichten. War es Kuro, kostete es besonders viel Zeit, da er seine Tinte mahlen